

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26832-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

«Ein unterhaltsamer, lehrreicher und herzerwärmender Roman.» (Die Welt)

«Die unscheinbaren Dinge des Alltags mit einer hyperpräzisen Beobachtungsgabe zu erfassen und dann beides – die Dinge wie den Prozess ihrer Wahrnehmung – bis in die feinsten Verästelungen zu schildern, das ist das Markenzeichen von Baker, diesem vielleicht eigensinnigsten und sprachlich lässigsten Stilisten unter den amerikanischen Gegenwartsautoren.» (Deutschlandradio)

Nicholson Baker wurde 1957 in Rochester, New York, geboren. Er studierte u. a. an der Eastman School of Music und lebt heute in South Berwick, Maine. Er hat zahlreiche Romane und Sachbücher veröffentlicht. 1997 erhielt er den Madison Freedom of Information Award, 2001 den National Book Critics Circle Award für «Der Eckenknick», 2014, zusammen mit seinem Übersetzer, den Internationalen Hermann-Hesse-Preis. Zuletzt erschienen von ihm «Eine Schachtel Streichhölzer», «Menschenrauch», «Haus der Löcher» und die Essaysammlung «So geht's».

Nicholson Baker

Das Regenmobil

Roman

Aus dem Englischen von Eike Schönfeld

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
«Traveling Sprinkler» bei Blue Rider Press, New York.

Redaktion Mirjam Madlung

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Reinbek bei Hamburg, August 2017
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«Traveling Sprinkler» Copyright © 2013 by Nicholson Baker
Umschlaggestaltung any.way, Hamburg, nach
der Originalausgabe bei Serpent's Tail, London
Umschlagabbildungen Nathan Burton; photokup/shutterstock.com
Satz aus der DTL Fleischmann, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26832 8

Inhalt

Widmung

eins

zwei

drei

vier

fünf

sechs

sieben

acht

neun

zehn

elf

zwölf

dreizehn

vierzehn

fünfzehn

sechzehn

siebzehn

achtzehn

neunzehn

zwanzig

einundzwanzig

zweiundzwanzig

dreiundzwanzig

vierundzwanzig

fünfundzwanzig

sechsendzwanzig

siebenundzwanzig

achtundzwanzig

neunundzwanzig

dreißig

einunddreißig

zweiunddreißig
dreiunddreißig
vierunddreißig
fünfunddreißig
Anhangtexte

eins

Rosslyn rief an, um mich zu fragen, was ich gern zum fünf- undfünfzigsten Geburtstag hätte. Einer ihrer vielen Vorzüge ist es, dass sie sich Geburtstage merken kann. Ich überlegte kurz. Ich wusste, was ich wollte: Ich wollte eine billige Akustikgitarre. Bei Best Buy kriegt man welche schon für rund siebzig Dollar. Sie sind in einem tollen Pappkarton. Als ich das letzte Mal dort war, habe ich zwei Kartons gesehen, die an der Wand lehnten und warteten. Fast hätte ich gesagt, dass ich gern so eine hätte – ich war schon gefährlich nah dran –, aber dann habe ich es doch nicht gesagt, denn man kann seine ehemalige Freundin wohl schlecht um eine Gitarre bitten, auch nicht um eine billige. Es ist ein zu bedeutsames Geschenk. Es setzt zu viel voraus. Es bringt sie in eine heikle Lage. Und «Am liebsten hätte ich dich wieder» kann man natürlich auch nicht sagen.

Stattdessen sagte ich also: «Ich glaube, am liebsten hätte ich ein Eiersalatsandwich.» Rosslyn macht einen ganz besonderen Eiersalat – sie tut eine seltene Paprikasorte und Estragon oder sonst ein abseitiges Gewürz dazu, das ich nicht kenne. «Wir könnten uns am Fort McClary treffen», sagte ich. «Wenn du die Eiersalatsandwiches machst, bringe ich den Picknickkorb und die geschnittenen Möhren mit.»

Früher waren wir manchmal beim Fort McClary, um den Seetang zu riechen und uns die Boote anzuschauen. Ich glaube, dort hat der Unabhängigkeitskrieg angefangen, aber genau weiß ich es nicht. Im Gras liegen riesige behauene, Stonehenge-artige Steine herum, die mal Teil eines Verteidigungswalls werden sollten, der aber nie gebaut wurde. Ich glaube, Paul Revere ritt mit seinem armen, schnaubenden Pferd den ganzen Weg bis Fort McClary, um Bescheid zu sagen, dass die Briten kommen, was der Beginn eines

sinnlosen Handelskriegs war, der gar nicht hätte sein müssen.

Rosslyn schwieg einen Augenblick.

«Oder», sagte ich, «falls ein Picknick zu aufwendig ist, könnten wir einfach im Friendly Toast zu Mittag essen.»

«Nein, nein, ich kann dir auf jeden Fall ein Eiersalatsandwich machen», sagte sie. Ich hörte regelrecht, wie sie nachsichtig lächelte, wie eine, die jemanden mal vor langer Zeit geliebt hat.

Wir vereinbarten, uns am Fort McClary zu treffen und ein Geburtstagspicknick zu machen.

Heute Morgen hatte ich einen literarischen Traum. Rosslyn lebte noch mit mir zusammen, und ich sollte ein Buch mit militärischen Rezepten namens *Gulaschkanone: Tolle Gerichte aus Armeeküchen* besprechen. Rosslyn und ich testeten eines der Rezepte, und zwar für Tintenfisch-Walnuss-Muffins. Rosslyn zog das Blech mit den Muffins aus dem Backofen, und ich biss in einen hinein. «Wie schmeckt er?», fragte sie.

«Nicht besonders», sagte ich.

«Das überrascht mich nicht», sagte sie. Wir überlegten kopfschüttelnd, wie ich was Nettes über das Kochbuch sagen könnte.

«Vielleicht kannst du ja die Walnüsse loben?», sagte Rosslyn.

Da wachte ich auf.

Ich parke in der Inigo Road, meiner absoluten Lieblingsstraße. Ich wünschte, ich könnte etwas über die Wendung «glückliche Wendung» schreiben, aber dafür ist keine Zeit. Sehr bald werde ich fünfundfuckingfünfzig. Die fünf Fs. Vor zehn Jahren gab's mal drei f-Laute, aber diesmal ist es definitiv schlimmer. Wenn man nicht gerade Yeats oder Merwin heißt, ist man als Dichter mit fünfundfünfzig weg vom

Fenster. Mit fünfundfünfzig war Dylan Thomas schon sechzehn Jahre unter der Erde. Keats war mit, wie viel?, sechsundzwanzig?, tot. Ritt durch die Gegend und hustete sich das Blut aus seinen traurigen Lungen. Und Wilfred Owen erst.

Als ich zum ersten Mal Keats Sonett «Wenn Angst mich fasst» las, aß ich gerade ein Thunfisch-Jumbo. Ich studierte angewandte Musik mit Schwerpunkt Fagott. Ich hatte das Gedicht in der *Norton Anthology of Poetry* gefunden – die kürzere schwarze Ausgabe mit dem Blake-Aquarell eines Greifs auf dem Umschlag. Ich hielt die Norton mit meinem braunen Plastiktablett aufgeschlagen und fing an zu lesen, wobei ich das Thunfisch-Baguette aß und ab und zu einen Schluck V8-Gemüsesaft aus einer kleinen Dose trank.

Keats sagt: «Wenn Angst mich fasst, ich hörte auf zu sein». Er sagte nicht: «Wenn ich Angst habe, ich könnte», hm, «tot umfallen» oder «mein Leben aushauchen» – nein, es heißt: «hörte auf zu sein». Ich hörte auf zu kauen. Mich packte die Leere und Unfassbarkeit in dieser Wendung. Und dann kam die nächste Zeile, und ich machte ein kleines, verblüfftes Hm. «Wenn Angst mich fasst, ich hörte auf zu sein», sagt Keats, «Bevor die Feder noch hat eingebracht / Die Ernte meines Geists ...».

Ich möchte ja nicht behaupten, dass die Cafeteria sich drehte. Sie regte sich nicht. Ich hörte das mahlende Geräusch der druckenden Registriermaschine. Aber ich dachte sehr angestrengt nach. Ich dachte an einen großen Schildkrötenpanzer, den mir jemand geschenkt hatte, als ich noch klein war. Auf der Innenseite war eine Art mittig verschmolzene Wirbelsäule. Dieser Knochengrat stank fürchterlich, wenn man aus der Nähe daran roch, auf normale Entfernung war er allerdings geruchlos. Ich stellte mir den Schildkrötenpanzer als ein menschliches Schädeldach vor und auch, wie Keats' Feder Bröckchen Gedankenfleisch daraus einbrachte.

Die Feder ist ja das einzige Werkzeug, das scharf genug ist, um die Arbeit des Ernteeinbringens ordentlich zu erledigen. Keats wusste das. Er hatte eine medizinische Ausbildung. Er sollte Arzt werden. Er mochte das Medizinstudium nicht besonders, aber er assistierte bei Operationen. Die Vorstellung des Kopfinneren als eines Gegenstandes mit Spalten und Verstecken – dass es dort etwas einzubringen gab –, das kannte er aus erster Hand. Und er wusste auch, denn er war ein kranker Mann, dass seine Ängste begründet waren. Seine Mutter starb an Schwindsucht. Er war ein vierzehnjähriger Junge, als er nachts aufblieb und ihr zusah, wie sie starb. Er wusste, was es bedeutete, wenn das Dasein eines komplizierten, sanften Menschen einfach so aufhörte zu sein. Und sein Gehirn war übervoll von der Ungeschriebenheit dessen, was er zu sagen hatte. Er musste sich beeilen. Das alles wusste er.

Der Rest des Gedichts ist nicht annähernd so gut, aber es endet mit einem Knaller: «Bis Ruhm und Liebe in ein Nichts zerfällt.»

Ich habe die Liste mit den Dingen, über die ich heute schreiben wollte, nicht dabei. Manchmal notiere ich mir Dinge, über die ich schreiben will, auf ein gefaltetes Blatt Papier, aber das habe ich im Bett liegen lassen. Es ist ein leeres Bett. Es wird wohl einer meiner Leeres-Bett-Geburtstage. Davon hatte ich so einige.

Aber ein Geburtstag im Sommer ist was Gutes. Auf dem Ast bei meinem Auto, auf jedem Zweig, der nicht tot ist, tut sich eine Menge. In den Bäumen steht der Saft, und den Blättern bleibt gar keine andere Wahl, als auszutreiben. Milliarden Knospen an jedem Baum, die Blätter entfalten sich zitternd, dängen nach draußen. Eine Zwangsmigration. Der Saft steht unter Druck, und die Blätter müssen von den Enden der Zweige nach draußen fliehen. Damit entsteht über der ganzen Inigo Road ein grüner Dunst.

Ich habe einfach auf den Sommer gewartet, gewartet und ihn gewollt, und nun ist er da. Gestern war es sogar heiß, und heute habe ich in die Ecke meines Computerbildschirms einen Post-it-Zettel geklebt: KEINEN YUKON JACK, BIS DU FERTIG BIST. *I need a new drug*. Das hat Huey Lewis gesungen und war dann so dumm, Ray Parker Jr. zu verklagen, weil der die Bassline für den Titelsong von *Ghostbusters* geklaut haben soll.

Ich überlege hin und her, ob ich mir eine Dose Skoal rauchlosen Tabak kaufen soll.

Drei schnelle Abschiedsgläschen Yukon Jack. O Gott verdammt. Jetzt tief durchatmen. Hallo, meine wunderlichen Hirngespinnste, ich bin Paul Chowder. Ich bin hier und ihr auch. Wir sind im selben Minkowski-Raum, der die Form eines Sattels hat. Ihr seid im Sattel, ich bin im Sattel, und wir fallen auch nicht von Reveres Pferd, weil es das gar nicht gibt.

Meine Knie lachen. Ist das erlaubt?

Hier mein Tipp zur Nacht. Nicken. Manchmal lohnt es sich zu nicken. Einfach heftig nicken. So geht das also? Okay, nicken, ja. Nicken üben.

Vor fünfunddreißig Jahren, da war ich zwanzig, habe ich mein Heckel-Fagott verkauft. Das war's dann. Jetzt soll ich einen neuen Gedichtband schreiben, den ich *Kummermütze* nenne. Ich will nicht daran arbeiten. Heute habe ich zur Anregung in ein extrem langes Gedicht von Samuel Rogers namens *Human Life* reingeschaut, weil mir der Titel gefiel. Es hat mir nicht besonders viel gebracht, aber mir ist wieder eingefallen, dass Samuel Rogers mit Tennyson und Coleridge befreundet war, und deswegen habe ich dann auch meine alte Tennyson-Ausgabe hervorgeholt und mir sein extrem langes Gedicht *Maud* angesehen, erzählt von einem weitschweifigen Gestörten. Tennyson war, als er *Maud* schrieb, sehr krank, wenn nicht klinisch ver-

rückt, und einiges davon ist unlesbar. Aber eine sehr hübsche, hochfliegende Stelle gibt es, an die erinnert sich jeder. Sie beginnt so: «Komm in den Garten, Maud,/ denn Nacht, die schwarze Fledermaus, ist los.» Da hat Tennyson uns erwischt. Die Nacht ist eine schwarze Fledermaus. Wie aufregend und unviktorianisch ist das denn? In derselben Passage ist die Rede von einer ungewöhnlichen Kammermusikgruppe, die anscheinend die ganze Nacht den Rosen ein Ständchen gebracht hat – eine Flöte, eine Geige und ein *bassoon* – ein Fagott eben. Es ist ein Fagott, nicht weil Tennyson Ahnung vom Fagott gehabt hätte, sondern weil er ein ausdrucksstarkes Wort brauchte, das sich auf *tune* und *moon* reimt. Und auch, weil er sich vielleicht an eine andere poetische Fagott-Passage erinnerte, aus Coleridges *Der alte Matrose*:

*Da tönt von fern das laute Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.*

Auch Coleridge hatte keine Ahnung vom Fagott, sonst hätte er es nicht als laut bezeichnet. Die Bürde des Fagotts als Orchesterinstrument ist, dass es recht leise ist, viel leiser im Volumen, als seine Größe vermuten lässt. Bei einer Hochzeit im Jahr 1797, als Coleridge an seinem Gedicht arbeitete, hätte es eventuell benutzt werden können, um zusammen mit dem Spinett oder dem Cello die Basslinie zu spielen. Aber Fagottisten auf der ganzen Welt sind Coleridge dankbar, dass er sie in seine Strophe aufgenommen hat.

Charles Darwin wusste über das Fagott ein klein wenig mehr als Coleridge oder Tennyson. Als er alt und traurig war, bat er seinen Sohn, einem Haufen Regenwürmer etwas auf dem Fagott vorzuspielen, um ihre Reaktion auf leise Klänge zu studieren. Auch spielte er ihnen etwas auf der Blechflöte vor, hämmerte auf einem Klavier herum und schrie sie an. «Sie nahmen nicht die geringste Notiz», sag-

te Darwin. Es gibt auch ein Gedicht über die Vokale von John Gould Fletcher, einem der Imagisten. Der Buchstabe U klinge, so Fletcher, wie «heiße Fagotte und Flöten, die ruhelos brummen, / Schmetterlinge, Hummeln eine heiße Rose umsummen». Fletcher las die Heiße-Fagotte-Passage in London Amy Lowell vor, und später schrieb er eine Autobiographie mit dem Titel *Life Is My Song*. Noch später wurde er depressiv und ertränkte sich in einem kurz zuvor geschlammten Teich in Little Rock, Arkansas, der keinen Meter tief war.

Dass ich mein Fagott verkauft habe, war einer meiner größten Fehler. Seitdem habe ich es schon tausendmal bereut. Und das Seltsame ist: Ich habe drei Gedichtbände geschrieben, aber noch nie ein Fagottgedicht. In keinem einzigen Gedicht habe ich das Wort «Fagott» verwendet. Kein Mal. Wahrscheinlich habe ich es mir aufgespart, was nicht immer eine gute Idee ist.

Nan, meine Nachbarin, hat mich gebeten, mich um ihre Hühner zu kümmern. Sie hat fünf Hennen plus einen schlaffschwänzigen Bantamhahn, der in dem Ruf steht, erbittert sein Revier zu verteidigen, wobei er sich mit mir immer gut verträgt, aber er starrt mich mit einem Auge misstrauisch an und kräht gehörig. Nan ist in Toronto, wo sie sich um ihre Mutter kümmert, der es nicht gut geht. Sie, Nan, war in letzter Zeit ein wenig eigenartig – abwesend und unnahbar. Das könnte daran liegen, dass sie sich Sorgen wegen ihrer Mom macht, ich glaube allerdings auch, dass ihr «Freund» Chuck vielleicht nicht mehr aktuell ist. Er wartet U-Boote, und in der Marinebasis Kittery gab es einen Brandanschlag, der an einem sehr schicken Atom-U-Boot Schäden von einer halben Milliarde Dollar anrichtete. Ein Arbeiter in der Basis gestand, das Feuer gelegt zu haben, weil er an dem Tag früher nach Hause wollte. So sieht es bei der Marine aus.

Ich muss die Hühner nur morgens rauslassen, damit sie den Tag über im Gras nach Kleinzeug picken können. Ich streue ihnen ein bisschen Maisschrot unter die Büsche, um ihnen zu einer besseren Pick-Quote zu verhelfen. Dann, wenn es langsam dunkel wird, warte ich darauf, dass sie eines nach dem anderen in ihren Schuppen laufen, und schliesse die Tür. Man kann sie nicht hineintreiben, man muss eben warten, bis sie von allein reingehen. Ich habe mir angewöhnt, meinen weißen Plastikstuhl in Nans Garten mitzubringen und abzuwarten, bis sie ihren Tag abgeschlossen haben. Mache ich die Tür nicht zu, könnten die Hühner nachts von Waschbären oder Füchsen angefallen werden.

Ah, da laufen sie jetzt, eines nach dem anderen in ihr Gehege. Die Hennen sind groß, braun und flauschig, und ihr Hinterteil ist weiß von Hühnerkacke und vom Eierlegen. Der Hahn ist klein und schillert blau-schwarz. Wahrscheinlich paaren sie sich die ganze Nacht, keine Ahnung. An der Tür ist ein verblasstes Schild mit der Aufschrift «Jedes Vögelchen willkommen».

Der weiße Plastikstuhl ist bequem, aber nicht so bequem wie der Fahrersitz in meinem Auto. Neuerdings lebe ich praktisch in meinem Auto, und meistens tanke ich bei Irving Circle K. Ich mag Irving auch deshalb, weil da aus blecherne Lautsprechern bei der Zapfsäule Oldies laufen. Und auch, weil sie die kleinen Klicker in der Zapfpistole lassen, sodass man schon mal lostanken, reingehen und bei dem Mann an der Kasse, der aussieht, als hätte er einen gewaltigen Kater, eine Flasche Pellegrino-Wasser und einen Beutel Planter's Nussmischung kaufen kann.

Heute ging ich bei Irving mit meinen Einkäufen zurück zum Wagen und wollte schon geistesabwesend losfahren, ohne die Zapfpistole aus dem Tank zu ziehen. Ich hörte ein Klacken, und als ich mich umdrehte, lag der Schlauch auf dem Boden, inmitten einer, wie es aussah, dunklen, sich

ausbreitenden Benzinlache. Ich glaubte schon, ich hätte die Pistole abgerissen. Ich sagte: «O nein!», und stieg aus, und dann sah ich, dass mir nur die Schatten einen Streich gespielt hatten. Die Pistole war in Ordnung. Sie war aus dem Tank gerutscht und heruntergefallen, aber es gab keinerlei Anzeichen einer Beschädigung des Schlauchs und kein ausgelaufenes Benzin. Ich war zutiefst erleichtert. Ich fuhr los und sang dabei ein Lied, das ich einige Wochen davor bei einer Quäkerandacht gehört hatte; es heißt «How Can I Keep from Singing?». Einer der Ältesten bei der Andacht, Chase, hatte stumm dagestanden und dann gesagt, er denke an ein Lied, das Pete Seeger oft gesungen habe. Pete Seeger habe es von einer Sängerin namens Doris Plenn gehört, sagte Chase, die es wiederum von ihrer Großmutter gelernt habe. Und dann sang er es. Er war kein großer Sänger, aber das machte nichts. «My life flows on in an endless song», sang er. «Above earth's lamentation.» Ich war so tief beeindruckt, dass ich es, als ich wieder zu Hause war, auf iTunes nachschaute und zwei Versionen von dem Lied kaufte, eine von Bruce Springsteen und eine von einer Gruppe namens Cordelia's Dad, begleitet von langsamen Fiedelakkorden.

Vor langer Zeit waren die Quäker gegen Musik eingestellt – sie sagten, die Mühen, die es einen Musiker kostete, ein Instrument zu lernen, hielten ihn von lohnenderen Bestrebungen ab. Aber jetzt stehen sie manchmal bei ihren Versammlungen da und singen ein Lied.

Ich brauche wirklich eine Gitarre.

zwei

Ich ging mit meinem Freund Tim in einer Bäckerei in Waltham, die er mag, Mittag essen. Er unterrichtet an der Tufts. Er ist ein guter Kerl, und zurzeit ist er wahrhaft besessen von Killerdrohnen. Früher konnte er über nichts anderes als die Kriegsverbrechen Königin Viktorias sprechen, heute sind es die Predators und Reapers und der CIA-Chef der Drohnen, John Brennan. Tims neue Heldin ist Medea Benjamin von CODEPINK, die ein Buch mit dem Titel *Drohnenkrieg – Tod aus heiterem Himmel* herausgebracht hat. Tim ist gerade von einem Drohnengipfel in Washington zurückgekehrt, wo Medea und andere Anti-Drohnen-Leute Reden hielten. Er hatte mich gefragt, ob ich mitwolle, aber ich hatte abgelehnt – zu weit, zu aufwühlend, zu schrecklich, zu aktuell.

Während Tim und ich in der Bestellschlange standen, erzählte er mir, was passierte, als Medea Benjamin zu einer Gesprächsrunde mit John Brennan ging. Das war anscheinend ein ziemliches Ding. Tim zückte sein Handy und spielte mir ein YouTube-Video vor. Brennan spricht darüber, wie Al-Kaida Männer, Frauen und Kinder tötet, und da steht plötzlich Medea Benjamin auf und sagt: «Und was ist mit den Hunderten Unschuldiger, die wir in Pakistan, im Jemen, in Somalia mit unseren Drohnenschlägen töten? Ich spreche für diese unschuldigen Opfer.» Die Moderatorin versucht, sie zum Schweigen zu bringen, doch Medea lässt sich nicht beruhigen. Ein riesiger Mann in einem gelben POLIZEI-Hemd packt sie, hebt sie hoch und schleppt sie raus, wobei sie weiterhin laut über das Töten Unschuldiger, die Verfassung und die Rechtsstaatlichkeit redet. Sie klammert sich an die Ausgangstür, versucht, im Raum zu bleiben, während der riesige gelbe Polizist mit dem rasierten Schädel an ihr zerrt, und sie sagt: «Ich liebe die Rechts-

staatlichkeit. Ich liebe mein Land. Sie geben uns weniger Sicherheit, indem Sie so viele Unschuldige auf der ganzen Welt töten, schämen Sie sich!» Und dann geht die Tür zu, und sie wird weggebracht. Brennan rückt das Mikrophon zurecht, sagt leise zu niemand Speziellem danke und fährt mit seinem Vortrag fort.

«Ist das zu glauben?», sagte Tim.

«Die hat schon was», sagte ich.

Wir erreichten den Anfang der Bestellschlange. «Nimm doch das Thunfisch-Artischocken-Sandwich», sagte er. «Wie der Laden hier auf seine Kosten kommt, ist mir ein Rätsel. Da sind neun Leute hinterm Tresen. Sie backen ihr eigenes Brot und machen phantastische Thunfisch-Artischocken-Sandwiches.»

Wir setzten uns nach draußen, und Tim fragte mich, was ich so machte. Ich sagte ihm, ich hätte ein paar Hühner gehütet und trinke keinen Yukon Jack mehr, weil er mir nicht bekomme und ich einen Gedichtband fertigstellen müsse. Ich sagte, ich überlegte, ob ich mal den rauchlosen Tabak von Skoal probieren solle.

«Du meinst, die kleinen Dosen?», sagte Tim. «O Gott, nein. Wenn du schon Tabak brauchst, dann solltest du Pfeife rauchen. Das ist eher dein Stil.»

«Mein Großvater hat Pfeife geraucht, und es hat ihm nicht gutgetan», sagte ich.

«Und Zigarren? Mark Twain war ein großer Zigarrentyp. Ganz zu schweigen von Castro und JFK.»

«Aber dann ragt einem so ein großes braunes Ding aus dem Gesicht. Ich will nicht in Rauchwolken gehüllt sein.»

«Das verstehe ich», sagte Tim. «Aber Skoal ist was für Proleten.»

Ich biss von dem Sandwich ab und dachte über Zigarren nach. «Amy Lowell hat die ganze Nacht Zigarren geraucht», sagte ich. «Sie hat Zigarren geraucht und Gedichte geschrieben, und peng, war sie Imagistin.»

«Na bitte», sagte Tim.

«Aber so toll war der Imagismus gar nicht. Außerdem bin ich mit Lyrik durch.»

Tim spöttelte. «Du bist doch nicht mit Lyrik durch.»

«Doch. Ich werde jetzt Gitarre spielen.»

«Ah, Gitarre», sagte Tim. «Ich kenne an der Tufts zwei, nein, drei, die mit Gitarre angefangen haben. Das macht man in den mittleren Jahren. Auf Kollegiumspartys stehlen sie sich davon und spielen Clapton Unplugged und Blind Lemon Jefferson.»

«Genau», sagte ich. «Ich will irgendwie zurück zur Musik. Ich vermisse sie.»

«Stimmt, hab ich vergessen, du hast ja mal Oboe gespielt.»

«Fagott, ja.»

«Vielleicht könntest du ja auch Songs schreiben.»

«Vielleicht. Auf der Fahrt hierher habe ich ein Lied über Seetang gesungen.»

«Man neigt zum Carrageen, wie? Protestlieder? Antikriegslieder?»

«Nein, aber ich arbeite an einigen politischen Gedichten. Ich habe ein langes, heftiges Gedicht über Archibald MacLeish und die CIA in der Mache.»

«Klingt mir sperrig.» Tim wischte sich den Mund ab. «Wir brauchen eine Anti-Drohnen-Hymne. Eine, die man auf den Barrikaden singen kann, was wie Dylans <Masters of War>.»

Ich fragte ihn, was für ihn das beste Antikriegslied überhaupt sei.

Er überlegte kauend. Vielleicht Donovans «Universal Soldier», meinte er, oder Lenbons «Imagine». Nein, das beste Antikriegslied, sagte er abschließend, sei von einem namens Bagel.

Ich sah ihn zweifelnd an. «Bagel heißt der?»

«Bogle. Es geht um den Ersten Weltkrieg.» Er legte sein Sandwich hin und holte wieder sein Handy heraus. «Auf YouTube gibt's eine tolle Version von so einem jungen Typen, der singt es total abgefahren.» Stirnrunzelnd tippte er eine Weile auf den Bildschirm, ohne das Video zu finden. «Ich schick dir den Link. Da verdrückst du garantiert eine Träne.»

Ich fragte Tim, ob er jemanden kennengelernt habe. «An der Front läuft nichts», sagte er. «Ich spare meine ganze Liebe für Medea Benjamin auf.»

Ich fuhr nach Portsmouth zurück, auf der Route 95, und meine Reifen drehten und drehten sich und sagten zur Straße immer wieder dasselbe. Und die Straße kapiert es nie, lernt nie. Als ich an den Spurrand geriet, fuhren meine Reifen über die unterbrochenen weißen Linien. Das Geräusch war *fft, fft, fft*, wie Papier, das aus einem Kopierer springt. Ich sah ein Schild, SLOW TRAFFIC AHEAD, und ich machte eine Melodie dazu. *She said there's slow traffic, slow traffic, slow traffic ahead*. Das sang ich in ungefähr dreißig Variationen, bis meine Stimme rau war. Ich sah das Schild des staatlichen Spirituosenladens, der wie ein Gefängnis beleuchtet ist. Ich bog nicht in die Einfahrt ein. Ich dachte an die Freundlichkeit von Rosslins Mund.

Bei Irving Circle K kaufte ich eine lila Dose Skoal Berry Blend und eine grüne Dose Skoal Apple Blend Langschnitt-Tabak. Zu Hause schaute ich mir dann das YouTube-Video *First Dip Video Skoal Cherry Longcut* an. Ein Siebzehnjähriger stopfte sich einen Brocken Tabak mit Kirschgeschmack in die Backe und spuckte beim Sprechen in einen Krug. Er hatte mit Rauchen aufgehört und dippte jetzt. «Einer meiner Freunde, der dippt, sagt, man kann ohne Lippe leben, aber nicht ohne Lunge», sagte er. «Das unterstütze ich.» Ich sah mir noch weitere Erst-Dip-Videos an - es gibt Hunderte. Manche Dipper hatten besonde-

re Speichelgefäße namens *mudjug*, Spucknapf. Sie wälzten gekonnt mächtige «Hämmer» - nasse Tabakkumpen - in den Backentaschen herum und sagten oft «Wahnsinn». Sie verglichen Geschmacksrichtungen und Marken - Wintergrün mit Apfel, Grizzly mit Cope oder Copenhagen. Ein Junge namens Outlawdipper lud sich das halbe Gesicht voll mit Cope Wintergreen. «Mein Zahnfleisch bringt mich noch um», sagte er. «Mein blödes Zahnfleisch ist schon richtig geschrumpft. Vielleicht sollte ich nicht mehr dippen. Nah.» Das sympathische junge Gesicht von einem riesigen Tabakpfeife verformt, führte Outlawdipper in hohem Sprechtempo diverse Spucknapf-Stile vor, alle erhältlich auf Mudjug.com - den holzgemaserten Mudjug, den «Red Bandana»-Mudjug und seinen Lieblings-Mudjug, den aus Kohlefaser. «Sieht super aus», sagte er. «Macht dir bloß leider Hirn und Augen kaputt.» Einer, der sich Cutlerylover nannte, steckte sich einen übergroßen Dip rein. Er rieb sich die Schläfen und sagte: «Uh, mir wird echt schwummrig, auf das Gefühl steh ich definitiv nicht.» Er schaltete die Kamera ab und war eine Weile weg, um sich zu erbrechen. Als er wiederkam, sagte er: «Das mache ich in meinem ganzen Leben nicht noch mal.» Ich ging auf Mudjug.com - wo «der einzige Spucker, der für die Streitkräfte gut genug ist» verkauft wird. Ein Sergeant im Irak schrieb eine Bewertung: «Wenn wir in diesen langen Konvois sind, in die Fahrzeuge gequetscht wie die Sardinen, kann man nirgendwohin spucken, ohne jemanden zu treffen», sagte er. Aber mit seinem Mudjug habe sich das alles geändert. «Ich hab das Ding durch ziemlich harte Zeiten im ganzen Nahen Osten mit mir rumgetragen, und wenn die Gefechte vorbei sind, bin ich mit meinem Mudjug immer noch da und warte auf mehr. Ein zäher kleiner Napf ist das, kann ich nur sagen. Gott segne ihn. Hurra!»

Ich ging nach draußen und setzte mich mit einer Papierserviette an den Picknicktisch. Es war ungefähr ein

Uhr morgens. Nachdem ich locker auf den Deckel der Tabakdose geklopft hatte, wie man das ja soll, ritzte ich mit dem Daumnagel die Papierversiegelung auf. Dann zog ich die Unterlippe vor, machte einen kleinen Trog daraus und stopfte ein haariges Klümpchen Skoal Berry Blend hinein. Es schmeckte ein bisschen wie Skittles – wie ein Päckchen Skittles, das nach einer Überschwemmung in einem verdreckten Keller gefunden wurde. Mein Mund pumpte nun beachtliche Mengen Speichel, den ich ins Gras spuckte, wobei ich mir lächerlich vorkam. Ich verlor die Kontrolle über meinen dichten Hammer – Tabakkrümel wanderten in meinen Backen herum. Eine mentale Wirkung gab es nicht – keinen Rausch –, und dann, heiliger Mindfuck von Corned Beef und Kuhglocke, schnurrte mein Hirn plötzlich dicht in sich zusammen und platzte auf. Meine Backenknochen sangen Spirituals, und ich lachte. In meinen Fingern war eine nadelige Kälte. Ich hatte einen starken Würgereiz, überwand ihn aber. Interessant, wie der Körper das Heft in die Hand nimmt. Ich fand es wichtig, das braune Zeug auszuspuken, mir die Zunge abzuwischen und mich ins Gras zu legen, alles zugleich. Dort lag ich dann eine Weile und sagte: «Gott, hilf mir.»

Das High war extrem, aber kurzlebig. Es war eine irgendwie unachtsame Freude – zu gewaltsam. Erkenntnistüren öffneten sich keine. Ich dachte an John Candy, der in *Splash* sagt: «Mein Herz schlägt wie ein Kaninchen.»

Guten Tag! Ich bin offiziell Bewohner der Vereinigten Staaten von Amerika. Millionen anderer Menschen leben mit mir in diesem Land, und ich kenne ihre Namen nicht. Ich habe eine Menge Wörter im Kopf, Fetzen Popmusik, Wendungen, Ortsnamen und Bruchstücke von Lyrik und Prosa. «Tough stuff». «Rough trade». «Party hardy». «Cheez Whiz». «Telefunken». «Matsyahu». «Znosko-Borovsky». «Misty moisty». «Heftiges Mondlicht». «Mudjug».

Ich habe ein wiederkehrendes Problem mit dem Kiefer, von dem ich Ihnen sehr gern erzählen möchte.

Aber vielleicht nicht jetzt.

Egal wie warm die Nacht ist, legt man sich im T-Shirt eine Zeitlang ins Gras, wird einem irgendwann kühl, und dann will man Obdach. Das ist meine mühsam erworbene Wahrheit der Nacht. Das und dass Skoal Berry Blend nicht meine Droge ist.

[...]